

KLEINE BEITRÄGE

Grundsätzliches zur Marienverehrung

Von Franz Mijska, Wien

Unter den Erscheinungen des sich erneuernden kirchlichen Innenlebens ist eine der erfreulichsten die neue Bewegung zu Maria hin. Die Verehrung der Mutter des Herrn wurde immer als ein Zeichen echt kirchlichen Geistes angesehen. Theologen und geistliche Schriftsteller stimmen in dem Grundsatz überein: Per Mariam ad Jesum. Eine durch anderthalb Jahrtausende sich hinziehende Reihe von Entscheidungen und Weisungen des kirchlichen Lehramtes, angefangen vom Konzil von Ephesus bis zur jüngst von Pius XI. vollzogenen Weltweihe an das Unbefleckte Herz Mariä (vgl. AAS. 1942, 345), beleuchtet unmißverständlich für jeden Katholiken Stellung und Bedeutung der Gottesmutter im Glauben und Frömmigkeitsleben der Kirche. Die Verehrung der Gottesmutter ist ein Wesenszug christlicher Frömmigkeit, was von keiner Andachtsform zu einem bestimmten Heiligen gesagt werden könnte.

Für den Seelsorger ergibt sich daraus die Pflicht einer Anleitung der Gläubigen zur Verehrung der Gottesmutter im Geist der Kirche. Er wird alles tun, um die einzigartige Würde der Gottesmutter sowie ihre Stellung im Heilsplan den Gläubigen zu zeigen, wovon das Wort des hl. Bernhard gilt: De Maria nunquam satis. Wenn dies in richtiger Weise geschieht, besteht nicht nur keine Gefahr, daß die Stellung Christi verdunkelt wird, sondern es wird im Gegenteil die Erlösungstat tiefer erkannt und mit dem Herzen erfaßt. Indes ist darauf zu achten, daß man eine Marienverehrung anstrebt, die auf einer richtigen und dauerhaften Basis steht. Unrichtiges fördert niemals die Andacht zu Maria und Zweifelhaftes mag wohl einen augenblicklichen Erfolg hervorbringen, der aber bei einsetzender Kritik ins Gegenteil umschlägt.

Vielfach wurde und wird die Andacht zur Muttergottes vorwiegend auf *Gefühlswerte* aufgebaut. Die tragenden dogmatischen Wahrheiten, die allein zuletzt eine Andachtsform rechtfertigen können, wurden mangelhaft erklärt und wenig bewiesen. An Stelle wirklicher Begründungen traten Konvenienzgründe, poetische Vergleiche, unausgeschöpfte liturgische Texte usw. Die Stütze der praktischen Marienverehrung bei den Gläubigen bildeten Gebete, Lieder und Gedichte. Wenn auch der warme Zug nicht verkannt werden soll, der diese Art marianischer Erziehung belebt, sowie die Erfolge, die sie gezeitigt hat, so genügt sie jedenfalls nicht für die heutige krisenhafte Zeit und ist in sich nicht ohne Gefahren.

Als unzureichend muß ferner eine ausschließlich oder vorwiegend *symbolistische* Schau der Mariologie bezeichnet werden. Akatholiken sehen häufig in der Mariengestalt, wie sie in der Kunst lebt, nichts anderes als das Symbol der (deutschen) Frau. Auch auf katholischer Seite wird bisweilen die „Aktualität“ der Marienverehrung zu sehr darin gesehen, daß unser exzessiv „männliches“ Zeitalter Bindung und Maß durch die Frau finden müsse oder daß die zum Teil vermännlichte Frauenwelt zu ihrem Wesen zurückfinden müsse. Wenn auch die marianische Bewegung in dieser Hinsicht nicht ohne Wirkung bleiben wird, so ist die Bedeutung der Gottesmutter doch vor allem heilsökonomisch zu sehen und den Gläubigen zu zeigen. Oft wird Maria als Symbol und Typus der Kirche dargestellt. Diese Betrachtungsweise ist richtig und läßt sich durch Apoc 12 (das Weib mit der Sonne umkleidet) sowie aus der Tradition (S. Augustinus) rechtfertigen. Nur ist zu beachten: ein Symbol kann zwar Anregung zu geistvollen Ideenverknüpfungen bieten, es ist aber als Symbol allein nicht Gegenstand religiöser persönlicher Verehrung. Tatsächlich sagen Schriften und Vorträge dieser Art mehr über die Kirche aus als über Maria. Auch ist die Gefahr vorhanden, sich in rein subjektive Ausdeutungen und Allegorien zu verlieren.

Die gewöhnliche und in den Gläubigen dauernd zu pflegende Fundierung der Marienverehrung ist die *dogmatische*. Ein religiöser Kult beruht auf zwei Voraussetzungen: 1. auf der inneren übernatürlichen Würde der verehrten Person, 2. auf ihrer Beziehung zu uns oder um-

gekehrt unserer Abhängigkeit von ihr. Die innere Würde der Mutter des Herrn wurde in den christologischen Auseinandersetzungen der ersten sechs Jahrhunderte klargelegt. Um die Größe dieser Würde zu verstehen, muß Maria in ihren einzigartigen seinsmäßigen und seelischen Beziehungen zu den Personen der heiligsten Dreifaltigkeit betrachtet werden. Durch ihre Verbindung mit den drei göttlichen Personen nimmt sie unter den Geschöpfen eine einzigartige Stellung ein; hier gründet auch die in der östlichen Marienfrömmigkeit zutage tretende Stellung Mariens zum Weltall. Wenn es gelingt, den Gläubigen diese von der Offenbarung selbst gebotenen Wahrheiten geläufig und anschaulich zu machen, werden sie von der Gottesmutter eine würdige Vorstellung gewinnen und vor ihr jene Ehrfurcht haben, die erst eine wahre Marienverehrung ermöglicht. Auf diesem Gebiet liegt das Größte, was über Maria gesagt werden kann.

Die Beziehung der Gottesmutter zu uns durch ihre Mitwirkung am Erlösungswerk ist nicht nur in der Schrift enthalten (der Verkündigungsbericht bei Lukas), sondern auch in der Tradition von ihren Anfängen an. Schon die Väter der ersten christlichen Zeit (Justinus, Irenäus) liefern den Beweis, daß den Christen der Urzeit die Vorstellung von Maria als der zweiten Eva, die zur Erlösung mitgewirkt hat wie die erste Eva zur Erbsünde, geläufig war. Im allgemeinen Glauben der Kirche spricht sich diese Überzeugung darin aus, daß Maria von jeher und allgemein als unsere Mutter angesehen wird. In neuerer Zeit ist man auch um die theologische Formulierung dieser *Fides catholica* bemüht. Dahin zielen die Untersuchungen über die allgemeine Gnadenvermittlung. In welche Richtung die Tendenz des kirchlichen Lehramtes geht, zeigen Aussprüche der Päpste Leo XIII., Pius X., Benedikt XV. und endlich unseres Heiligen Vaters, der mit dem Hinweis auf das „Herz“ Mariä in der Weltweihe, die ausdrücklich in Verbindung mit der Weihe an das heiligste Herz Jesu vorgenommen wird, die Mitwirkung der Gottesmutter an der Erlösung und an unserm Heil betont. Es ist ja Sinn der Herz-Jesu-Andacht, die Erlöserliebe des Herrn anzubeten und mit unserer Liebe zu beantworten.

Die dogmatische Fundierung der Marienverehrung liegt also in der *doppelten Mutter-schaft*: Maria ist Mutter Gottes und sie ist unsere Mutter. Manche Formen der Andacht gehen noch von einer anderen Voraussetzung aus: Maria als unsere Herrin — so die Andacht, die in den Schriften des seligen Grignon von Montfort (1673—1716) gelehrt wird — oder Maria als Königin der Welt. Wie verschiedene Stellen zeigen, hatte der selige Grignon nicht die Absicht, seine Andachtsform aus dem Dogma abzuleiten. Auch die Approbation seiner Schriften im Seligsprechungsprozeß beweist nichts in dieser Hinsicht, sondern besagt nur, daß die Schriften dem Glauben nicht widersprechen. Es ist aber etwas anderes, ob eine Andachtsform aus dem Dogma folgt oder ob sie ihm nur nicht widerspricht. Auch in der theologischen Literatur fehlen bis jetzt anerkannte Beweise dafür, daß Maria ein eigentliches Herrschaftsrecht besitzt. Der Titel „Königin“ wird wohl der Gottesmutter bei den Vätern und in der Liturgie gegeben, aber er läßt sich hinreichend damit erklären, daß Maria die Braut des Königs ist. So sind diese Andachtsformen beim gegenwärtigen Stand der Frage als *frei* zu betrachten. Man möge sie also nicht bekämpfen, aber auch nicht als geboten oder vollkommener als andere darstellen.

Neben der dogmatischen Fundierung der Marienverehrung liegt eine andere, die man als *charismatisch* bezeichnen kann. Wie Gott die Wahrheit des Evangeliums immer wieder durch Wunder bezeugt, durch das dauernde Wunder der Kirche und einzelne Wunder in ihr, so bezeugt er auch die Glorie seiner Heiligen durch Wunder und vor allem die Herrlichkeit seiner heiligsten Mutter. Wie neben die lehramtliche Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis die Erscheinung in Lourdes trat, so richten sich heute die Augen der katholischen Welt nach Fátima. Zum Wunder im eigentlichen Sinn kommen die Gebetserbörungen, wie sie von den Motivtafeln unserer Wallfahrtsorte bezeugt werden, und Erfahrungen des innerlichen Lebens. Diese charismatische Fundierung ist gerade der echten Volksandacht eigen. Wir werden sie pflegen in Ehrfurcht vor dem Walten des Geistes in seiner Kirche. Zur unersetzlichen dogmatischen Fundierung fügt die charismatische die begeisternde Unmittelbarkeit unseres Stehens zu Maria hinzu. Daher kann und soll auch von diesen außergewöhnlichen Bezeugungen zu den Gläubigen gesprochen werden. Nur belehre man sie, daß es sich hier nicht um Glaubensgegenstände handelt und daher auch die Forderungen, die etwa Maria bei einer Erscheinung aussprach, nicht als allgemein verpflichtende Gebote zu betrachten seien. Die Kirche pflegt hinsichtlich

derartiger außergewöhnlicher Erscheinungen keine lebramtliche Entscheidung zu treffen, sondern erlaubt oder begünstigt den sich daranknüpfenden Kult bezw. sie verbietet ihn, wo er eine Gefahr für den Glauben oder die Sitte ist. Man wird also solchen außergewöhnlichen Vorgängen gegenüber, die gut bezeugt sind, vernünftigerweise den menschlichen Glauben nicht versagen. Aber man wird sich auch vor Leichtgläubigkeit hüten, die das Heilige der Lächerlichkeit aussetzt oder unter den Gläubigen eine ungesunde Erregung verbreitet.

Tragen wir in Verehrung und Liebe zu unserer himmlischen Mutter dazu bei, daß immer mehr ihr Wort in Erfüllung gehe: *Beatam me dicent omnes generationes**.

Joseph de Guibert († 23. März 1942)

Von E. Raitz von Frenß, Königstein (Taunus)

Joseph de Guibert war am 14. September 1877 zu Montaigu in der Nähe der Bischofsstadt Albi (Südfrankreich) geboren. Nach glänzenden Gymnasialstudien am Jesuitenkolleg zu Toulouse trat er in den Orden und studierte zuerst in Paris am Institut catholique und an der Sorbonne. Nach Beendigung der philosophischen und theologischen Studien machte er noch einen zweijährigen Kurs zu Enghien in Belgien, das sich durch seine Professoren und seine Bücherei auszeichnete. Hier bereitete er sich auf eine theologische Professur vor, die er erst im Regionalseminar von Lecce (Süditalien) und dann in Enghien übernahm. Im Weltkrieg (1914—1918) mußte er als einfacher Soldat dienen, versah aber zugleich das Amt des Militärpfarrers. Nach Beendigung des Krieges wurde de Guibert nach Rom berufen an die päpstliche Universität der Gregoriana. Zuerst las er dort Fundamentaltheologie und bestieg im Jahre 1920 den eben erst gegründeten Lehrstuhl der asketischen und mystischen Theologie.

Er hat das, was bisher mehr Wunsch war, zur Wirklichkeit werden lassen, nämlich diesen Zweig der Theologie zu einer eigenen und eigentlichen Wissenschaft zu erheben; genauer gesprochen war es nur der eine Teil von ihr, die Aszetik, da die Mystik schon lange wissenschaftlich untersucht worden ist. Das gewaltige vorwissenschaftliche Erbe hat bekanntlich ein Deutscher, Otto Zimmermann, in seinem umfangreichen Werk, Lehrbuch der Aszetik (Freiburg 1921 u. 1931) zusammengefaßt, das deswegen ständig ein unentbehrliches Hilfsmittel für den Theologen bleiben wird. De Guibert hat die zahlreichen Fragen und Streitfragen der Aszese mit einem gründlichen Wissen in Dogmatik, Exegese, Fundamentaltheologie und Kirchengeschichte zu durchdringen gesucht. Die Frucht seiner Arbeit war überaus reich. Zwanzig Jahre lang hat er vor einem zahlreichen Publikum aus allen Ländern, auch vielen Deutschen, seine Vorträge gehalten und so eine ganze Schule für diese Wissenschaft herangebildet. Auch deutsche Hörer haben wertvolle Arbeiten, besonders aus der Geschichte der Aszese und Mystik, geliefert, die von ihm als Doktorarbeiten angeregt waren, u. a. über Diadochus von Photike und die Messalianer (Dörr), Ramon Lull, den Cistercienserabt Guerricus, den Dominikaner Matthäus Grabow, die Mystik des hl. Bonaventura (Grünewald), das Verhältnis des hl. Albertus Magnus zu den Brüdern vom freien Geist, über Rudolf von Biberachs *De septem itineribus aeternitatis* u. a. In seinen Vorlesungen voll ruhiger Sachlichkeit, und doch nicht ohne Ethos, blieb de Guibert kleinlicher Wortklauberei ebenso fern wie salbungsvoller Frömmerei. Seine ganze persönliche Art, der der Esprit, aber auch die nicht seltene Oberflächlichkeit des Parisers fehlte, mußte dem Deutschen besonders zusagen.

Was de Guibert in seinen Vorlesungen bot, hat er in wertvollen Aufsätzen und Büchern niedergelegt und gleichzeitig die Zukunft dieser Wissenschaft sichergestellt. Ihm verdanken wir die erste wirklich wertvolle und brauchbare Bibliographie seines Faches in der später zu nennenden „Einführung“. Er hat eine Geschichte der Irrtümer der christlichen Frömmigkeit und ihrer Verurteilungen geschrieben, die dem dogmatischen „Enchiridion“ von Denzinger-Bannwarth ent-

* Aus dem „Wiener Diözesanblatt“ vom 14. 12. 1943, S. 76—78 mit Erlaubnis der Schrift-waltung.